

mit Beginn der Wirtschaftskrise abnahm.

Einen wichtigen Unterschied macht *Berringer* im Verhältnis von Zentralregierung zu den Kommunen aus. Die Reichsregierung wälzte in der Krise die Hauptlast der Massenarbeitslosigkeit auf die Fürsorgeeinrichtungen der Kommunen ab. Der Gedanke der Versicherung war bei den Arbeitnehmern kaum verankert, zumal Saisonarbeiter, verheiratete Frauen und Jugendliche aus der Versicherung gedrängt wurden. Die ohnehin schwache Akzeptanz des Systems wurde nach Beginn der Weltwirtschaftskrise durch kontinuierliche Modifikationen der Versicherungspolitik und Kritik der Arbeitgeber geschwächt. In Großbritannien dagegen bekannte sich die Zentralregierung zu ihrer fiskalischen Verantwortung, allerdings wurden auch hier bestimmte Gruppen aus der Versicherung genommen. Die Versicherung wurde indes nicht zur Disposition gestellt.

Wer sich eingehend mit den Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik beschäftigt, kommt um diese Studie nicht herum. Massenarbeitslosigkeit, schwache Gewerkschaften, nicht auf Langfristigkeit angelegte Reformen der Arbeitslosenversicherung, die Übermacht des Reichsfinanzministeriums – zumal im System der Präsidialkabinette –, die Schwächung der Kommunen und nicht zuletzt mangelnde Akzeptanz des an sich systemstabilisierenden Instituts der Arbeitslosenversicherung waren entscheidende Faktoren. Der Vergleich mit Großbritannien, also einem Staat, der ähnlich unmittelbar wie Deutschland von der Weltwirtschaftskrise getroffen wurde, macht vor dem Hintergrund des Scheiterns der Weimarer Republik den besonderen Wert der Studie aus.

Kritisch ist in diesem Zusammenhang anzumerken, daß *Berringer* das Thema Arbeitslosenversicherung weitgehend losgelöst von der tiefgreifenden politischen Krise der Weimarer Republik behandelt. Der Hauptgrund für diese isolierte Betrachtung des Untersuchungsgegenstandes ist, daß sich *Berringer* an ein spezifisches Fachpublikum wendet.

Trotz der unbestreitbar wichtigen Erkenntnisse für die Forschung weist die Studie neben der mangelnden Kontextualisierung eine Reihe von vermeidbaren formellen Schwächen auf. Die Lektüre verlangt selbst fachlich versierten Lesern angesichts des langatmigen Stils, der Länge und der umständlichen Gliederung in Unterpunkte wie „C.I.2.c.aa“ Durchhaltevermögen ab.

Tobias Brinkmann

**Hans-Wilhelm Eckert, *Konservative Revolution in Frankreich? Die Nonkonformisten der Jeune Droite und des Ordre Nouveau in der Krise der 30er Jahre*, Oldenbourg, München 2000, 267 S.**

Bei der Monographie handelt es sich um die überarbeitete Fassung der Dissertation des Autors, die 1996 an der Universität Trier eingereicht wurde. Eckert untersucht darin die nonkonformistischen Intellektuellen im Frankreich der dreißiger Jahre. Er stellt die Frage, inwieweit der Nonkonformismus in Frankreich als Pendant zur Konservativen Revolution in Deutschland gesehen werden kann. *Eckert* knüpft bei seinem Vergleich an Arbeiten aus den neunziger Jahren an, welche die isolierte Betrachtung der Kon-

servativen Revolution als rein deutsches Problem in Frage stellen. Eine ähnlich national zentrierte Perspektive erkennt *Eckert* in Frankreich. Er nimmt zwei der bedeutendsten nonkonformistischen Gruppierungen, die Jeune Droite und den Ordre Nouveau, ins Visier und will durch den Vergleich mit den Zirkeln der Konservativen Revolution Gemeinsamkeiten und Besonderheiten beider Phänomene aufdecken. Sein wichtigster Quellenbestand sind die zeitgenössischen Schriften und Memoiren der Nonkonformisten, die er durch weitere Quellen (Polizeiberichte, Nachlässe u.a.) ergänzt hat.

Im ersten Kapitel vergleicht *Eckert*, ausgehend vom historischen Kontext in Deutschland und Frankreich, Entstehung und Zielrichtung von Nonkonformismus und Konservativer Revolution. Wichtige Parameter sind ihm dabei die Sozialisation der Protagonisten, die Generationenerfahrung und die Intellektuellenkultur. Wenn auch die generationelle Zusammensetzung beider Bewegungen und viele inhaltliche Forderungen differierten, kann *Eckert* doch zahlreiche Gemeinsamkeiten aufdecken: Konservative Revolutionäre und Nonkonformisten wiesen eine ähnliche soziale Zusammensetzung und eine vergleichbare Sozialisation im bildungsbürgerlichen Milieu auf; die Argumentationsstrukturen und -richtung beider Bewegungen ähnelten sich – beide beklagten den Niedergang der Nation durch den Liberalismus; bei beiden Bewegungen spielte der Generationskonflikt eine wichtige Rolle; beide entwickelten ähnlich lose Organisationsformen in Zirkeln und um Zeitschriften.

Im zweiten Kapitel stellt *Eckert* die Herausbildung von Jeune Droite und Ordre Nouveau und ihre Zielsetzungen

dar. Er weist dabei auf die durchaus unterschiedlichen Wurzeln beider Gruppierungen hin – die Jeune Droite entwickelte sich aus und in Absetzung von der rechtsextremen Action Française, im Ordre Nouveau kamen unterschiedliche politische und geistige Vorstellungen zusammen, die bis zum französischen Sozialismus reichten. Er zeigt zugleich aber auch Verbindungen und Kooperationen der nonkonformistischen Gruppen in dieser frühen Phase. Diese Zusammenarbeit zielte auf die Bildung einer Dritten Front, die durch ihre Stellung quer zu allen politischen Lagern imstande wäre, die bestehenden Fronten zu überwinden. *Eckert* bezieht in seine Darstellung auch die dritte wichtige nonkonformistische Gruppierung, den Esprit, mit ein, der ebenfalls an diesen Bemühungen beteiligt war, selbst wenn schon zu diesem Zeitpunkt Konflikte zwischen den Flügeln der Jeune Droite und dem Esprit auftauchen. Rosuntierend zieht *Eckert* wiederum Parallelen zur Konservativen Revolution: bei den nonkonformistischen Gruppierungen handelt es sich um ähnlich lose Zusammenschlüsse wie bei den Gruppierungen der Konservativen Revolution in Deutschland; beide Bewegungen bauen ein subversives Netz informeller Kontakte auf und streben die Bildung einer Dritten Front an.

Im dritten Kapitel beleuchtet *Eckert* die außenpolitischen Konzepte der Jeune Droite und des Ordre Nouveau. Er erhofft sich davon eine bessere Einordnung beider Gruppen in das politische Spektrum sowie Auskunft über den ideologischen Standort der Intellektuellen. Schließlich antizipiert dieses Kapitel bereits den hohen Stellenwert, den außenpolitische Fragen bei der Positionierung beider Gruppierun-

gen zwischen 1935 und 1939 einnehmen. Bei beiden Gruppierungen macht *Eckert* einen ausgeprägten Antiamerikanismus aus, der seine Wurzeln im Antiliberalismus und in der Angst vor ungebremstem Fortschritt, „Vermasung“ und kultureller Überformung hat. Zugleich streben beide Gruppierungen eine stabile Friedensordnung in Europa an. Allerdings differieren sie in der Art, wie eine solche stabile europäische Ordnung geschaffen werden soll: die *Jeune Droite* zielt eher auf ein starkes Frankreich, das den deutschen „Erbfeind“ in die Schranken weist (womit sie in der Tradition der französischen extremen Rechten steht), während der *Ordre Nouveau* eine supranationale Föderation in Europa anstrebt, die auf den Regionen basieren soll. In der Haltung zum Nationalsozialismus mischen sich Furcht und Faszination, wurden die Nazis von beiden doch zu Beginn als Erneuerungsbewegung verstanden, die eigene Zielsetzungen bereits verwirklicht hätte.

Im vierten Kapitel setzt sich *Eckert* mit der bisherigen These auseinander, die Ereignisse vom Februar 1934 und die daraus resultierende virulente Faschismusdebatte in Frankreich hätten die Zusammenarbeit der Nonkonformisten beendet und die Rückwendung der Gruppierungen zu bestehenden Bewegungen und Parteien bewirkt. Auch wenn *Eckert* einräumt, daß es zu einer Rückwendung der *Jeune Droite* zur *Action Française* hin gekommen sei und daß der *Ordre Nouveau* seine Zusammenarbeit mit den linken Parteien, die sich von den marxistischen Parteien abgespalten hatten, verstärkt hätte, unterstreicht er doch, daß sie keineswegs in die Isolation gedrängt wurden, sondern, im Gegenteil, eher ihre Aktivitäten vervielfacht und zahlreiche Bezie-

hungen zu anderen Gruppen aufgenommen hätten. Insofern hätten die Ereignisse vom 6. Februar 1934 zur Aufbruchstimmung und zu neuen taktischen Bündnissen geführt. Zwar differierten Entwürfe und Bündnispartner von *Jeune Droite* und *Ordre Nouveau* nunmehr erheblich, übereinstimmend zielten sie aber auf nichtdemokratische Strukturen, einen starken Staat, der von einer selbsternannten Elite dominiert wurde, und auf die Versöhnung von Mittelschichten und Arbeitern im Zeichen des Antikapitalismus.

Im fünften Kapitel verfolgt *Eckert* schließlich den Weg beider Gruppierungen bis zum Jahr 1939. Er macht dabei deutlich, wie stark das innenpolitische Leben Frankreichs durch die Verschärfung der außenpolitischen Situation beeinflusst wurde. Beide Gruppierungen kämpften weiterhin gegen den Liberalismus, der einer angestrebten nationalen Erneuerung im Wege stünde.

Resümierend stellt *Eckert* fest, daß sich die *Jeune Droite* und der *Ordre Nouveau* von verschiedenen Ausgangspunkten her einander angenähert haben. Sie behielten dabei aber ihre spezifischen Strategien und Bündnispartner und kooperierten auch nur phasenweise miteinander. Während der Volksfront kam es zum Tiefstand ihrer Beziehungen. Trotz eines gemeinsamen Ziels, der Beseitigung der parlamentarischen Demokratie, differierten sie in vielen Fragen, insbesondere in ihren wirtschaftspolitischen Entwürfen. Gemeinsam bleibt ihnen ihre Ablehnung des Liberalismus. Er war ihr Hauptfeind, wodurch sie sich auch von den faschistischen Bewegungen abhoben, die sich in erster Linie gegen den Kommunismus richteten. Nichtsdestoweniger ging die *Jeune Droite* auch

Bündnisse mit faschistischen Bewegungen ein und befürwortete deren Terroraktionen. Hinter den verschiedenen Ideen und Argumentationsformen wird für *Eckert* eine gemeinsame Denkfigur deutlich, der Kampf für einen neuen Nationalismus, der die Klassegegensätze überwinden sollte.

*Eckert* macht einen gemeinsamen ideologischen Kernbestand bei Nonkonformismus und Konservativer Revolution aus, nämlich einen neuartigen Nationalismus, der sich gegen das liberale System richtet und sich durch Dynamik, Voluntarismus und den Appell an die irrationalen Triebkräfte der Revolution auszeichnet. Zugleich würden Nonkonformismus und Konservative Revolution an die besonderen nationalen Spezifika in Frankreich bzw. Deutschland anknüpfen. Der Expansionismus der Konservativen Revolutionäre in Deutschland wäre demnach eine deutsche Besonderheit, die auf die verspätete Nationalstaatsentstehung zurückzuführen sei, und kein zwingender Baustein dieser Ideologie. Dem Band angefügt sind Kurzbiographien der behandelten Akteure.

*Eckerts* Schlußfolgerungen scheinen in vieler Hinsicht problematisch, denn seine Ausführungen suggerieren eine Homogenität sowohl des französischen Nonkonformismus als auch der einzelnen untersuchten Gruppierungen, die er nicht ansreichend durch Argumente abstützt. Daneben vollzieht er schon im ersten Kapitel eine Gleichsetzung von Nonkonformismus und Konservativer Revolution, bezeichnet er doch hier explizit die Nonkonformisten als Konservative Revolutionäre in Frankreich (S. 46), was angesichts der guten redaktionellen Betreuung des Bandes sicher kein lapsus linguae ist. *Eckert* selbst charakterisiert seine Arbeit im

Vorwort als eine Sozialgeschichte der Ideen, tatsächlich scheint aber die sozialgeschichtliche Unterfütterung seiner Thesen zu kurz gekommen zu sein. *Eckert* arbeitet zwar im ersten Kapitel Herkunft und Sozialisation der Protagonisten heraus, aber schon im zweiten Kapitel werden Defizite deutlich. *Eckert* stellt darin die beiden Zirkel vor, welche die Jeune Droite bilden. Obwohl er bereits hier wiederholt von der Jeune Droite als handelnder Gruppierung spricht, ist aus dem Text nicht erkennbar, worauf sich deren Zusammenhalt gründet. Man erfährt nichts von ihrer inneren Struktur, ihrer Selbstdefinition als Gruppe oder der von ihr praktizierten Soziabilität. Beim Ordre Nouveau ist er genauer, allerdings gebraucht er den Begriff häufig schon, bevor der eigentliche Gründungsakt stattgefunden hat.

In den Kapiteln über die Zeit von 1935 bis 1939 charakterisiert er die Jeune Droite und den Ordre Nouveau als homogene Gruppierungen. Wie sie sich aber dauerhaft als Gruppe konstituieren, wird nicht klar. *Eckert* stellt eigentlich die Ideen und Texte bestimmter Protagonisten vor. Läßt man die verschiedenen Thesen der einzelnen Akteure aber Revue passieren, wird ihre Unterschiedlichkeit deutlich und eine solche Homogenität der Gruppe erscheint zweifelhaft. *Eckert* zeigt zwar gut, daß Mitglieder der beiden Zirkel nach dem Februar 1934 eine rege Aktivität entfalten, er kann aber m.E. die von ihm kritisierten Thesen von Loubet del Bayle und Jean Touchard, die 1934 als Zäsur des Nonkonformismus sehen, nicht entkräften, sondern lediglich nuancieren. Auch wenn es den Mitgliedern beider Zirkel um die Überwindung der damaligen Situation ging, so waren ihre Zielset-

zungen und ihre Aktionsformen doch höchst verschieden. Selbst die Mitglieder eines Zirkels verfolgten weit auseinanderliegende Ziele und engagierten sich in sehr unterschiedlichen politischen Parteien und Bewegungen. Inwiefern die Jeune Droite und der Ordre Nouveau daran als Gruppe partizipieren wird zumindest aus *Eckerts* Ausführungen nicht deutlich. Dennoch, die gut informierte Arbeit gibt tiefe Einblicke in die ausgewählte politische Kultur im Frankreich der dreißiger Jahre, in die durch die Krisen ausgelöste Suche nach neuen Gesellschaftsentwürfen und nach Reformen, und es gelingt ihr, die Verflechtungen der extremistischen und faschistischen Parteien und Bewegungen in Frankreich herauszuarbeiten.

Thomas Höpel

**Armando García Schmidt, Die Politik der Gabe. Handlungsmuster und Legitimationsstrategien der politischen Elite der frühen spanischen Restaurationszeit (1876–1902), Verlag für Entwicklungspolitik, Saarbrücken 2000 (Forschungen zu Spanien, Bd. 22), 202 S.**

Spanien gilt bis heute als einer der ältesten Nationalstaaten Europas. Gemeinsam mit Frankreich wurde es den „jüngeren“ Nationalstaaten Deutschland oder Italien gegenüber gestellt, und weitreichende Erklärungen über die „Sonderwege“ Deutschlands oder Italiens daraus abgeleitet. Insbesondere die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, die Schwäche der demokratischen Kultur und der Aufstieg von Faschismus und Nationalsozialismus sollten irgendwie mit der „Verspätung“ bei der National-

staatsgründung dieser beiden Länder zu tun haben. Solche Erklärungsmodelle krankten nicht nur an einer Idealisierung „normaler“ Nationalstaaten im Westen, sondern stets an der völligen Unkenntnis der Geschichte Spaniens. Die in Bielefeld bei Barbara Potthast (nun Köln) entstandene Magisterarbeit *Armando García Schmidts* kann zur Füllung dieser Lücke in den noch immer bestehenden „großen“ politik- und sozialhistorischen Erzählungen der Katastrophengeschichte Europas im vergangenen Jahrhundert beitragen. *Schmidt* hat soziale Struktur und politisches Handeln der Parlamentarier der spanischen Restaurationszeit (1876–1923) untersucht. Er zeichnet eine auf Klientelbeziehungen beruhende politische Kultur nach, wie man sie ähnlich auch in Frankreich, Italien oder Ungarn in der liberalen Ära vor 1918 finden konnte. Die Macht der dieses System reproduzierenden Elite bestand auf der Kontrolle der Kommunikation zwischen Zentrum und Peripherie, wobei sie nach Ansicht des Autors eine Integration von Regionen und Bevölkerungen in den Staat eher behinderten als förderten. „Das Interesse der Politiker mußte infolgedessen darin bestehen, den Staat und die Gesellschaft jeweils davon zu überzeugen, daß die andere Kraft fremd und unzugänglich sei und der Kontakt alleine über sie selbst, die *broker*, hergestellt werden konnte.“ (S. 172) Die politischen „Parteien“ waren daher nur Honoratiorenwahlvereine, die nicht der Einbeziehung möglichst breiter Kreise in die Politik dienten, sondern der Unterstützung des Wahlkampfes des jeweiligen Patrons. Dieses System sollte in der Zwischenkriegszeit zur Verschärfung der nun immer deutlicher zutage tretenden sozialen Verwerfungen führen, aber es hatte